

Pfarrkirche Heilig Kreuz Eine Ausstellungshalle macht Karriere

1950 beauftragte das Ordinariat die Missionare vom Kostbaren Blut mit dem Aufbau einer eigenen Pfarrei für den Stadtteil Neu-Traunstein. Weil es „sozial nicht vertretbar war, einen Prachtbau zu errichten, während daneben noch Menschen in Baracken leben“, wählte man als kirchlichen Mittelpunkt eine gleichermaßen interessante wie umstrittene Lösung: Von Oberammergau wurde im Januar 1951 eine Ausstellungshalle erworben, die dort während der Passionsspiele zur Präsentation sakraler Kunst gedient hatte. Den äußerlich schmucklosen Rundbau mit Kupferdach gestaltete nach der Grundsteinlegung am 11. November 1951 der Münchner Architekt Rolf Ter-Hearst zu einem Gotteshaus um. Schon am 30. November 1952 erfolgte die Weihe unter gleichzeitiger Installation der Pfarrkuratie Heilig Kreuz, die mit Wirkung vom 1. Januar 1960 zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde. „Wegen ihrer außergewöhnlichen Form und ihrer wertvollen künstlerischen Ausstattung darf die Kirche von Heilig Kreuz zweifellos zu den anerkanntesten Werken modernen Kirchenbaues im südbayerischen Raum gezählt werden.“ Und tatsächlich, wir betreten einen weitgehend fensterlosen Rundbau mit vorgezogener Eingangshalle, dessen zentrale Innenraumgestaltung jedem Gottesdienstbesucher den Blick zum Altar erlaubt. Das monumentale Kruzifix an der Stirnwand, ein Meisterwerk des Halleiner Bildhauers Jakob Adlhart (1898–1985), von dem auch die übrigen geschnitzten Figuren stammen, nimmt den Blick gefangen. Allein fünf Meter hoch ist der Korpus des



Ansicht der Kirche und des Pfarrhofes zu Beginn der 1960er Jahre.



Eine alte Ansicht des ehemaligen Kernschlosses, heute Pfarrhof von Heilig Kreuz.

1950 beauftragte das Ordinariat die Missionare vom Kostbaren Blut mit dem Aufbau einer eigenen Pfarrei für den Stadtteil Neu-Traunstein. Weil es „sozial nicht vertretbar war, einen Prachtbau zu errichten, während daneben noch Menschen in Baracken leben“, wählte man als kirchlichen Mittelpunkt eine gleichermaßen interessante wie umstrittene Lösung: Von Oberammergau wurde im Januar 1951 eine Ausstellungshalle erworben, die dort während der Passionsspiele zur Präsentation sakraler Kunst gedient hatte. Den äußerlich schmucklosen Rundbau mit Kupferdach gestaltete nach der Grundsteinlegung am 11. November 1951 der Münchner Architekt Rolf Ter-Hearst zu einem Gotteshaus um. Schon am 30. November 1952 erfolgte die Weihe unter gleichzeitiger Installation der Pfarrkuratie Heilig Kreuz, die mit Wirkung vom 1. Januar 1960 zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde. „Wegen ihrer außergewöhnlichen Form und ihrer wertvollen künstlerischen Ausstattung darf die Kirche von Heilig Kreuz zweifellos zu den anerkanntesten Werken modernen Kirchenbaues im südbayerischen Raum gezählt werden.“ Und tatsächlich, wir betreten einen weitgehend fensterlosen Rundbau mit vorgezogener Eingangshalle, dessen zentrale Innenraumgestaltung jedem Gottesdienstbesucher den Blick zum Altar erlaubt. Das monumentale Kruzifix an der Stirnwand, ein Meisterwerk des Halleiner Bildhauers Jakob Adlhart (1898–1985), von dem auch die übrigen geschnitzten Figuren stammen, nimmt den Blick gefangen. Allein fünf Meter hoch ist der Korpus des



Winterstimmung um das Kapellenrund.

Gekreuzigten über dem freistehenden Hochaltar aus grauem fränkischen Marmor. Drei Halbkreise am Fuß symbolisieren die Kreuzeshügel. Bewusst hat der Künstler hier die geruhige Geborgenheit der Architektur durchstoßen. Unweit von Heilig Kreuz trifft man auf einen weiteren Betraum. 2001 sorgte der geplante Abriss der alten **Krankenhauskapelle** mit den kunstvollen Glasfenstern von Ernst Rappel für große Aufregung und hitzige Diskussionen. Im März 2005 rückten ihr die Bagger zu Leibe und schufen Platz für den dringend benötigten südlichen Bettenflügel. An dessen Ostseite entstand, als eigenständiges Gebäude, die neue Kapelle. Die Anbindung im Erdgeschoss erlaubt auch das Betreten von Außen, ohne durch das Krankenhaus selbst gehen zu müssen.

Die Evangelische Auferstehungskirche „Ein Denkmal für alle Zeiten“

Als Mittelpunkt der ab 1850 sich bildenden, ab 1870 stetig anwachsenden evangelisch-lutherischen Gemeinde wurde zwischen 1897 und 1899 die Auferstehungskirche unter der Aufsicht des Protestantischen Kirchenbauvereins Traunstein erbaut. Entstehen sollte „ein Denkmal für alle Zeiten [...]“, das jeden Kenner der Architektur zu Bewunderung und Anerkennung zwingen muss“, so berichtete das Traunsteiner Wochenblatt am 14. August 1889.

Mit der Planung und Durchführung beauftragte man den königlichen Bauamtsassessor Alfred Stamm. Inmitten des entstehenden Villenviertels zwischen Maxplatz und Bahnhof errichtete er in Anlehnung an Vorplanungen des Münchner Professors August



Die Auferstehungskirche auf einer kolorierten Postkarte um 1900.



Portal der Auferstehungskirche.

Thiersch aus sorgfältig polygonal zugeschnittenem Tuffstein eine Pseudobasilika in der Formensprache der Hochromanik bzw. Frühgotik. Stamm war dabei nicht nur Architekt, sondern zeichnete auch für nahezu die gesamte Inneneinrichtung verantwortlich. In der Art eines Gesamtkunstwerkes fügen sich daher alle Teile zu einem harmonischen Ganzen. Das wohl wertvollste Ausstattungsstück, das große, farbige Glasfenster im Altarraum mit der „Himmelfahrt Christi“ von dem Glasmaler William Francis Dixon aus der bekannten Zettlerschen Hofglasmalerei, wurde leider am Ende des 2. Weltkriegs zerstört. Erwähnenswert sind daher vor allem das Fresko am Chorbogen, eine Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit und acht anbetender Engel des Münchner Kirchenmalers Josef Widmann, sowie das Tympanon über dem Portal (Segnender Christus mit Kreuznimbus), ein Relief aus Muschelkalk, gefertigt von dem Würzburger Bildhauer Heinrich Schiestl.

Pfarrkirche Kammer Alt und salzburgisch

Die zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers 1452 oder 1455 erbaute Kirche war als Filiale (1923 Expositur, Pfarrei 1958) von Otting, das mit dem Rupertiwinkel erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts an Bayern gelangte, stärker noch als ihr Umfeld nach Salzburg orientiert. Seit der Eingemeindung 1972 ist St. Johannes das Gotteshaus, das den ältesten, weitgehend original erhaltenen baulichen Zustand aller Kirchen im Stadtbezirk zeigt. Der spätgotische Nagelfluhbau mit eingezogenem Chor und Wandpfeilern erhielt seinen Turm um 1790; 1879 wurde er aufgestockt. Die ursprünglich wohl gotische Innenausstattung wurde erst barockisiert, 1870 bis 1876 dann „im gotischen Style völlig restauriert“. Barock sind noch die Figuren des Sebastian an



Kammer und seine Kirche auf einer Postkarte, gezeichnet von Markus Schreiber um 1900.

der (zum Chor) rechten Seitenwand und der Maria Immaculata vorne links (beide Mitte 18. Jahrhundert) sowie das frühere Altarbild an der linken Seitenwand, eine sehr drastische Darstellung der Enthauptung des Johannes. Das Gemälde rechts daneben, die Taufe Christi durch Johannes im Jordan (2. Hälfte des 17. Jahrhunderts), zuvor Altarbild der Richtung Otting gelegenen Froschhamer Kapelle, befindet sich seit 1995 in der Kirche. Ältestes und auch bedeutendstes Kunstwerk ist jedoch das große Christophorusfresko an der Nordwand. 1923 freigelegt ist es der Seeoner Schule zuzurechnen und etwa zwischen 1470 bis 1480 zu datieren. Der Heilige mit dem Jesuskind am Arm wird hier nicht, wie gewöhnlich, als Fischer oder Fährmann, sondern als Edelmann abgebildet, die überlebensgroße Darstellung entspricht der Legende, wonach Christophorus ein Riese aus kananäischem Geschlecht war.

Das Sparzer Kircherl und die Hauskapelle des Instituts



Das Sparzer Kircherl.

Südöstlich von Traunstein erhebt sich am rechten Traunufer der 616 Meter hohe Sparzer Berg. Ihn dominiert die 1895 errichtete Mädchenrealschule der Englischen Fräulein. Unweit von ihr liegt malerisch über der Traun die Sparzer Kapelle. Schon 1659/60 ließ Johann Maurperger, Traunsteiner Salzmaier und Besitzer von Sparz, hier einen hölzernen Vorgängerbau errichten, um „zwei geweihte Gloggen zur Abwendung des Hochgewiders

dareinzuhengen“. Das Wetterläuten war bis in die frühe Neuzeit in Bayern weit verbreitet. Man glaubte, auf diese Weise Ernteverluste durch Hagel oder Blitzschläge in Haus und Hof vermeiden zu können.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war diese zeitweise von einem Eremiten betreute Holzkapelle marode geworden. Zwischen 1712 und 1716 wurde sie neu errichtet. Der Bau ähnelt der Wallfahrtskirche Maria Eck bei Siegsdorf. 1823, 1904 und noch einmal umfassend 1974 wurde das Kirchlein renoviert. Die Geschichte dieses St. Salvator und St. Joseph geweihten Gotteshauses (im Volksmund schlicht Josephskapelle oder Sparzer Kircherl) wurde lange mit der in einer Stützsäule der Empore eingravierten Jahreszahl „1742“ und dem Namen „Tobias Haßholzer“ in Verbindung gebracht. Tatsächlich war Haßholzer, Besitzer von Sparz, nicht der Erbauer der Kapelle, sondern ehelichte 1742 hier seine zweite Gemahlin und ließ dieses Ereignis zusammen mit dem Familienwappen in seiner Kirche „in Stein verewigen“. Der Hochaltar weist eine schöne Marmorierung und Rokoko-Ornamente in Form von Gitterfeldern auf. Das Altarblatt zeigt die seltene Darstellung „Christus bei der Kleidersuche“; es wurde um 1828 von Johann Baptist Neumüller (siehe Haslach) gemalt.



Die Hauskapelle des Instituts Sparz ist nicht für die Öffentlichkeit zugänglich.

Nach Ettendorf wir reiten...

St. Veit und Anna, Ziel des alljährlichen Georgiritts

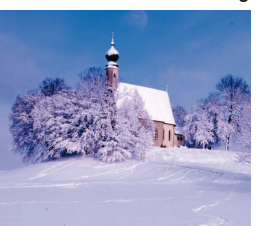
Auf dem Gebiet der Gemeinde Surberg, jedoch als Filiale im Sprengel der Pfarrei St. Oswald, liegt die Ettendorfer Kirche. Ihre Bedeutung für das heutige Stadtgeschehen erhält sie vor allem durch die Tatsache, dass sie das Ziel des seit 1891 alljährlich am Ostermontag stattfindenden Georgiritts ist und hier die feierliche Weihe von Ross und Reiter stattfindet. Auch kunstgeschichtlich hat der spätgotische Nagelfluhbau aus der zweiten Hälfte des 15.



Georgiritt am Ostersonntag.

Jahrhunderts einiges zu bieten. 1120 nennt der Text einer Urkunde erstmals eine „ecclesiam nomine Ettendorf“, und man darf annehmen, dass das Gotteshaus mit Namen Ettendorf noch um einiges älter ist. Die schon 1841 begangene 1000-Jahr-Feier allerdings ist nachweislich ein konstruiertes

Kunstprodukt ihrer Zeit. Im Inneren zieht zunächst der beinahe die gesamte Apsis ausfüllende Hochaltar die Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde 1718 von dem ortsansässigen Schreiner Johann Wolfgang Dersch geschaffen; sämtliche Schnitzfiguren stammen von Georg Pämer (ab 1681), auch er ein Traunsteiner Meister. Dominierend sind in der Mitte des Retabels Joachim und Anna mit ihrer Tochter Maria, darüber Gottvater auf Wolken. Das Gemälde des Auszugs zeigt den heiligen Vitus, darunter im Bild eine Darstellung der Stadt Traunstein (1749). Die Seitenaltäre, ebenfalls von Dersch (1721), zieren Gemälde der sieben Zufluchten und des heiligen Leonhard. 1962 wurden die Fresken an der Nordseite des Langhauses wieder freigelegt; sie zeigen die 14 Nothelfer in drei übereinander gestaffelten Reihen, darüber die Heilige Familie in einer angedeuteten Landschaft, eine eher laienhafte Arbeit, datiert auf 1739. Ebenfalls 1962 fand man die spätgotischen Fresken beim nördlichen Seitenaltar. Beachtung verdient die kostbare Hans-Vogel-Orgel (1669), die 2005 restauriert wurde. Sie zählt zu den wenigen barocken Kirchenorgeln Süddeutschlands, die sich bis heute erhalten haben.



Die Winterlandschaft unterstreicht die malerische Lage.

Impressum:

Text: Stadtarchiv Traunstein
Bilder: Heimathaus, Rupert Schulz (†), Stadt Traunstein, Fritz Stahl
Gestaltung: Stöger Medienservice Traunstein
Druck: A. Miller & Sohn KG, Traunstein
Auflage: 5.000 Stück



Traunsteiner
Kirchenweg
Traunsteins Kirchen
und ihre Geschichten

Stadt
Traunstein
Herz des Chiemgau

Haslach einst Traunsteins Pfarrkirche

Aus Sicht der historischen Abfolge sollte ein Rundgang zu den Traunsteiner Kirchen im 1978 eingemeindeten Haslach beginnen. Dafür steht nicht allein die Nennung des Priesters „Otto von Haslach“ um 1140. Von weitaus größerer Relevanz ist die Tatsache, dass die in ihrer heutigen Ausprägung erst seit 1914 bestehende Pfarrei bis 1851 auch für die Stadt Traunstein zuständig und St. Oswald über die Jahrhunderte lediglich eine ihrer Filialen war. Die Pfarrkirche Mariae Verkündigung wurde 1845/46 (Langhaus) und 1873 bis 1876 (Presbyterium) grundlegend renoviert und erweitert. Schon 1683–85 war der Turm nach einem Blitzschlag neu

Die Haslachener Pfarrkirche (um 1900)

aufgebaut, 1719 dessen Dachstuhl nach dem Dorfbrand im Jahr zuvor erneuert worden. Sein unterer Teil – die Stilformen des Nagelfluhquaderwerks verweisen auf den Anfang des 15. Jahrhunderts – lässt noch die gotische Architektur der Kirche erahnen; nachgewiesen ist zudem ein romanischer Vorgängerbau. Von der Ausstattung ist an erster Stelle das Hochaltarbild, die Verkündigung der Jungfrau Maria (1831) darstellend, zu nennen. Es stammt von Johann Baptist Neumüller aus dem benachbarten Vachendorf, einem nicht nur regional bedeutenden Maler der Biedermeierzeit. Zwei weitere Werke dieses Meisters, die Heiligen Achatius und Appolonia (1828), früher den beiden Seitenaltären zugehörig, zieren jetzt die Säulen des Langhauses.

Bis 1639 war der Haslacher Friedhof letzte Ruhestätte sowohl der Traunsteiner Bürgergeschlechter als auch für die adeligen Edelsitze innerhalb des

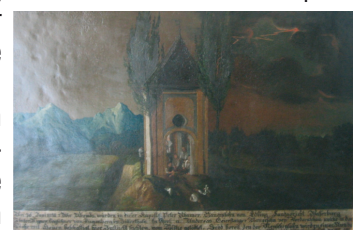
Pfarrgebiets. Dies erklärt die hervorragende Sammlung alter Grabsteine, Kostbarkeiten der Spätgotik aus rotem Marmor. In der Turmhalle befinden sich die drei besterhaltenen Epitaph: des Thomas Trenbeck (um 1410), der Anna Apfentalerin (um 1480) und des Hans von Schaumburg (1524). Aber auch in der Michaelskapelle

Der Weg von der Stadt zum Friedhof führte über die Wartberghöhe, und dort treffen wir auf die im Volksmund so genannten „Blitzkapelle“. Sie diente in ihrer ursprünglichen Funktion als Rastplatz für die Sargträger. Urkundlich wird dort ein „Kreutz“ schon 1468, eine „Kappeln im Wardberg“ erstmals 1502 erwähnt. Der heutige Bau stammt aus dem 17./18. Jahrhundert. Sein Name verweist auf ein 1853 verbürgtes Unglück, als drei Männer, vor einem Unwetter Schutz suchend, hier vom Blitz erschlagen wurden.

Stadtpfarrkirche St. Oswald Primiz- und „heimatliche Pfarrkirche“ des emeritierten Papst Benedikt XVI.



Die brandgeschädigte Kirche vor der 1884–86 u. a. nach Entwürfen von Gabriel Seidl erfolgten Neugestaltung.

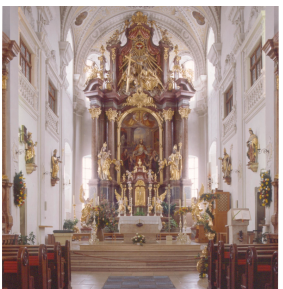


Das im Heimathaus verwahrte Motivbild dokumentiert das Unglück von 1853, das der „Blitzkapelle“ ihren Namen gab.

Die dem heiligen Oswald geweihte Pfarrkirche wird erstmals 1342 in der ältesten Urkunde des Stadtarchivs genannt. Oswald war der Sohn eines heidnischen englischen Königs, der sich taufen ließ und im Kampf für seinen Glauben starb. Schottische Mönche brachten im 11. Jahrhundert seine Verehrung und Legende nach Deutschland. Ein eher ungewöhnliches Patrozinium, das Traunstein mit der Pfarrkirche in Markt am Inn gemeinsam hat. Und dies ist bemerkenswert, denn beide Gotteshäuser haben 2005 einen ungeahnten

Aufstieg erfahren, Markt als Tauf- (16. April 1927) und Traunstein als Primizkirche (8. Juli 1951) Papst Benedikts XVI., der den Ort seiner ersten heiligen Messe einmal liebevoll als „heimatliche Pfarrkirche“ bezeichnet hat.

Im 15. Jahrhundert wurde das wohl romanische Gotteshaus durch einen spätgotischen Neubau (Weihe 1501) ersetzt. 1675–90 (Langhaus) bzw. 1694–96 (Chor) entstand, deutlich vergrößert, die heutige Kirche im Stil des Barock nach Plänen von Caspare Zuccalli. Baumeister waren Lorenzo Sciasca und Antonio Riva, sämtliche der berühmten Graubündner Schule entstammend. Trotz der starken Beeinträchtigungen und Zerstörungen der Stadtbrände 1704 und 1851 besitzt St. Oswald nach wie vor einen hochbarocken Raum, der innerhalb seiner Zeit der bedeutendste ganz Südbayerns ist. Der Bautypus der Wandpfeilerkirche mit Emporen, ausgehend von der Theatinerkirche in München, „hat hier eine seiner reifsten und harmonischsten, gewissermaßen die klassische Lösung gefunden“ (Peter von Bomhard). Weitgehend neueren Datums ist die Einrichtung. Beachtenswerte Ausnahmen sind Rupert und Maria, die barocken Seitenfiguren des Hochaltars. Seine Architektur lässt noch die Arbeit des Münchner Hofkistlers und Bildhauers Wenzel Mirofsky von 1733/34 erkennen. Das Bild von Georg Lacher (1854) zeigt den Titelheiligen (als Attribut der einen Ring tragende Rabe), der Arme mit dem kostbaren Geschirr seiner Tafel beschenkt. Vom selben Künstler stammen auch die Szenen der beiden Nebenaltäre, der „Gekreuzigte“ mit der knienden Magdalena (rechts) und die „Anbetung der Könige“ (links). Die Fresken fertigte 1904 bis 1909



Der prachtvolle, hochbarocke Innenraum.



Das 2007 im Beisein des Bruders Georg Ratzinger eingeweihte Denkmal zu Ehren des emeritierten Papst Benedikts XVI. am Haupteingang von St. Oswald.



Seit jeher prägt der Blick auf St. Oswald den Stadtplatz.

Dezember 1850 der Pfarrrsitz verlegt. Viele Zeitgenossen vermuteten darin die Entstehungsursache des Stadtbrandes von 1851, der nahe des im Bau befindlichen neuen Pfarrhofes am Maxplatz ausbrach. Brandstiftung als Racheakt? – Die Antwort bleibt bis heute unklar.

St. Georg und Katharina Zentrum des alten Gottesackers

Seit alters her wurden die Toten der Stadt auf dem Haslacher Gottesacker beigesetzt. Kleinere, nicht geweihte Friedhöfe sind für Ettendorf, im Umgriff der Oswaldkirche und der Kapelle St. Georg und Katharina am unteren Stadtplatz belegt. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts reformierte man das Bestattungswesen. 1638 erwarb die Stadt ein Grundstück im Mitterfeld, errichtete dort einen eigenen Friedhof samt Kirche und teilte dieser das Patrozinium und das Vermögen der vorgenannten, zwischenzeitlich abgebrochenen Georgs- und Katharinenkapelle auf dem Stadtplatz zu. Erbauer der Kirche im spätgotischen Stil war der Stadtmaurermeister Wolf König. Trotz seiner beträchtlichen Höhe im Äußeren wirkt das dreijochige Langhaus mit Tonnengewölbe und hoch hinaufgezogenen Stiehkappen ohne Verzierung sehr gedungen. Die Sakristei wurde 1669, ein großer Totenerker („Beinhaus“; 1958 abgebrochen) 1687 angebaut. 1824



Ein historischer Blick (um 1930) in das Innere von St. Georg und Katharina.

entstand der heutige Turm anstatt eines Dachreiters mit kleiner Zwiebel. Interessant ist auch die Ausstattung: Der klassizistische Hochaltar (um 1783) wurde ursprünglich für die Stiftskirche Herrenchiemsee geschaffen. Im Sockel ist die Taufe des heiligen Georg als Relief dargestellt, das Altargemälde des 17. Jahrhunderts zeigt die Krönung der Gottesmutter, das Auszugsbild der heiligen Katharina wird mit Blättern und Ähren eingerahmt. Den Altar begleiten zwei spätbarocke Figuren der Heiligen Oswald und Georg. Die heilige Klara, ein Gemälde des Vachendorfers Johann Baptist Neumüller (siehe Pfarrkirche Haslach), ziert den linken Seitenaltar. Der rechte enthält eine bekleidete Marienfigur, eine „Apokalyptische Madonna“ mit flammendem Sonnenstrahlenhintergrund, darin 12 Sterne. Sie entstammt dem Seitenaltar der Bäckerzunft in St. Oswald und war beim Brand von 1704 unversehrt geblieben. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Friedhof mit Arkaden samt Grüften und Grottenkapellen an den vier Ecken umfasst. Mit der Eröffnung des Waldfriedhofes an der Wasserburger Straße einhundert Jahre später schloss man den „Gottesacker der Sepulturgemeinde Traunstein-Au“, ab 1. Mai 1920 wurde er endgültig aufgegeben und anschließend eingeebnet. Die Arkaden wurden, mit Ausnahme der Westseite, abgebrochen, das Areal zur Kriegergedächtnisstätte umgewandelt. Der 1837 enthüllte Obelisk, einer der ältesten in Bayern, erinnert an die Napoleonischen Feldzüge, das Raupenhelmdenkmal an die Gefallenen von 1870/71. Metallene Bücher bei der Kirche führen die Toten beider Weltkriege auf, und seit 1994 gedenkt eine Stele des Fridolfinger Bildhauers Dieter Schmidt der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung.



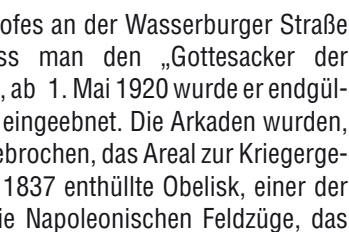
Der städtische Gottesacker um 1830.

Ohne das „weiße Gold“ wäre Traunsteins Historie anders verlaufen. Schon die Gründung der Stadt zu Beginn des 14. Jahrhunderts erfolgte maßgeblich als Stapel- und Umschlagplatz des Reichenhaller Salzes auf seinem Weg nach München. Und mit dem Bau der Saline und der ersten Sud am Oswaldtag, dem 5. August des Jahres 1619, fand neben dem Handel auch die Salzerzeugung vor Ort statt. 1912 musste die Saline den Betrieb einstellen, die Traunsteiner Salzgeschichte gehörte der Vergangenheit an, ihre Zeugnisse verschwanden in Archiven und Museen – mit Ausnahme der noch vorhandenen Bauwerke. Zu ihnen zählt an vorderster Stelle die Salinenkapelle, erbaut 1630/31 von dem ortsansässigen Maurermeister Wolf König nach Plänen des aus Wessobrunn stammenden Münchner Hofbau-

meisters Isaak Bader. Erst 1671, 40 Jahre nach seiner Fertigstellung, wurde dieser (seit der Eingemeindung der Au 1914) kunsthistorisch bedeutendste Sakralbau Traunsteins dem Salzheiligen Rupert sowie dem Namenspatron

des Gründers der Saline, Kurfürst Maximilian, geweiht. Die geplante Kapelle solle die Form eines „Ärckhers haben und daß jeder Mann auf den Altar sehen kunde“, so hatte Maximilian bereits 1619 ihre Gestalt festgelegt: Ein Zentralbau ohne Stützen und sonstige Einbauten, die den freien Blick zum Altar beeinträchtigen. Die Gesamtheit der Außenarchitektur verbindet mittelalterlich Hochauftragendes mit neuzeitlichen Elementen zu einer heterogenen, doch außerordentlich reizvollen Erscheinung. Das Malerische unterstreicht die helle, unverputzte Fassade aus vorgemauerten Nagelfluhquadern.

Der Salinenkapelle am Karl-Theodor-Platz. Dargestellt sind der heilige Maximilian (mit Schwert), Bischof von Lorch an der Enns (Österreich), als Greis am rechten Bildrand stehend, und der heilige Rupert (mit Salzfass), erster Bischof von Salzburg und als „Apostel der Bayern“ verehrt. Kniend blickt Rupert auf zu Maximilian, der ihn segnet. Die Komposition des Gemäldes ist klar überlegt: Maximilian besitzt den Primat, der weltliche Herrscher steht über den geistlichen Würdenträgern. Der Hauptaltar wird begleitet von den Aposteln Paulus (links mit Schwert) und Andreas, sehr guten Bildhauerarbeiten um 1700. Die Gemälde der Seitenaltäre schuf der Asam-Schüler Johann Adam Schöpf 1756. Das linke zeigt die Taufe eines Inders, sondern seine Andacht vor dem Gnadenbild der Maria von Altbunzlau, zu der er vor seinem Tod wallfahrtete. Beide Arbeiten bilden einen Glanzpunkt im Werk Schöpfs. Ungewöhnlich ist die Orgelempore mit ihrem verkleideten Aufgang, die durch ihre Größe und die dunkle Tönung des Holzes überaus drückend wirkt.

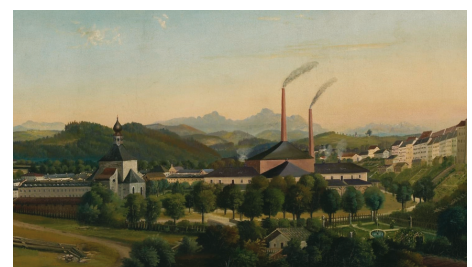


Die Saline um 1890. Die endgültige Auffassung des alten Friedhofes Anfang der 1920er Jahre.

Salinenkapelle St. Rupert und Maximilian Symbol der Traunsteiner Salzgeschichte

Ohne das „weiße Gold“ wäre Traunsteins Historie anders verlaufen. Schon die Gründung der Stadt zu Beginn des 14. Jahrhunderts erfolgte maßgeblich als Stapel- und Umschlagplatz des Reichenhaller Salzes auf seinem Weg nach München. Und mit dem Bau der Saline und der ersten Sud am Oswaldtag, dem 5. August des Jahres 1619, fand neben dem Handel auch die Salzerzeugung vor Ort statt. 1912 musste die Saline den Betrieb einstellen, die Traunsteiner Salzgeschichte gehörte der Vergangenheit an, ihre Zeugnisse verschwanden in Archiven und Museen – mit Ausnahme der noch vorhandenen Bauwerke. Zu ihnen zählt an vorderster Stelle die Salinenkapelle, erbaut 1630/31 von dem ortsansässigen Maurermeister Wolf König nach Plänen des aus Wessobrunn stammenden Münchner Hofbau-

meisters Isaak Bader. Erst 1671, 40 Jahre nach seiner Fertigstellung, wurde dieser (seit der Eingemeindung der Au 1914) kunsthistorisch bedeutendste Sakralbau Traunsteins dem Salzheiligen Rupert sowie dem Namenspatron des Gründers der Saline, Kurfürst Maximilian, geweiht. Die geplante Kapelle solle die Form eines „Ärckhers haben und daß jeder Mann auf den Altar sehen kunde“, so hatte Maximilian bereits 1619 ihre Gestalt festgelegt: Ein Zentralbau ohne Stützen und sonstige Einbauten, die den freien Blick zum Altar beeinträchtigen. Die Gesamtheit der Außenarchitektur verbindet mittelalterlich Hochauftragendes mit neuzeitlichen Elementen zu einer heterogenen, doch außerordentlich reizvollen Erscheinung. Das Malerische unterstreicht die helle, unverputzte Fassade aus vorgemauerten Nagelfluhquadern.



Die Saline um 1890.



Die Salinenkapelle am Karl-Theodor-Platz.

Ein von der äußeren Erscheinung völlig abweichendes Bild bietet der Innenraum. Da die markanten Querflügel eigene Raumeinheiten bilden – unten werden sie jeweils als Sakristei, im Obergeschoss als Oratorium genutzt – wird lediglich die Längsrichtung vom Eingang zum Altar betont. Unter den Ausstattungsstücken setzt der Hochaltar den Hauptakzent. Seine strenge, gut proportionierte Architektur umrahmt ein Gemälde von Ulrich Loth, signiert und datiert 1631. Dargestellt sind der heilige Maximilian (mit Schwert), Bischof von Lorch an der Enns (Österreich), als Greis am rechten Bildrand stehend, und der heilige Rupert (mit Salzfass), erster Bischof von Salzburg und als „Apostel der Bayern“ verehrt. Kniend blickt Rupert auf zu Maximilian, der ihn segnet. Die Komposition des Gemäldes ist klar überlegt: Maximilian besitzt den Primat, der weltliche Herrscher steht über den geistlichen Würdenträgern. Der Hauptaltar wird begleitet von den Aposteln Paulus (links mit Schwert) und Andreas, sehr guten Bildhauerarbeiten um 1700. Die Gemälde der Seitenaltäre schuf der Asam-Schüler Johann Adam Schöpf 1756. Das linke zeigt die Taufe eines Inders, sondern seine Andacht vor dem Gnadenbild der Maria von Altbunzlau, zu der er vor seinem Tod wallfahrtete. Beide Arbeiten bilden einen Glanzpunkt im Werk Schöpfs. Ungewöhnlich ist die Orgelempore mit ihrem verkleideten Aufgang, die durch ihre Größe und die dunkle Tönung des Holzes überaus drückend wirkt.



Der linke Seitenaltar.